



Der Standard *

Österreichs unabhängige Tageszeitung

Wien, am 22.09.2025 - Erscheinungsweise: 312x/Jahr, Seite: 9,11

Druckauflage: 43 397, Darstellung: 100%, Größe: 1149cm², easyAPQ: _

Auftr.: 8656, Clip: 16900885, SB: Ergotherapie



LEBEN IN WIEN

Garteln im Rollstuhl: Zu Besuch im Haus der Barmherzigkeit in Wien-Ottakring

Seite 11





HARTWIG/ANIS DER BARMHERZIGKEIT



Im Gemeinschaftsgarten Heigerlein arbeiten zwei Gartengruppen mit je fünf bis sechs Bewohnern einmal wöchentlich für eineinhalb Stunden in speziell angelegten Hochbeeten, die rollstuhlgerecht gestaltet sind.



Therapie, die nach Tomaten duftet

Im Haus der Barmherzigkeit in Wien-Ottakring entdecken die Bewohnerinnen und Bewohner bei der Gartentherapie alte Fertigkeiten und neue Lebensfreude.

Bernadette Redl

Es passiert manchmal ganz unerwartet: Ein Bewohner greift zur Gartenschere, um einen vertrockneten Trieb abzuschneiden. Monate- oder sogar jahrelang hat er zuvor den Eindruck vermittelt, nichts mehr selbst tun zu können. Und plötzlich klappt es – wie von selbst. „Das sind die Momente, in denen wir staunen“, sagt Uschi. „Plötzlich fällt ihnen wieder ein, wie etwas geht, was sie eigentlich ein Leben lang gemacht haben.“

Im Gemeinschaftsgarten Heigerlein neben dem Haus der Barmherzigkeit in Wien-Ottakring ist an diesem Nachmittag was los. Fünf Rollstühle stehen zwischen den Hochbeeten, die eigens dafür angelegt wurden, dass man im Rollstuhl sitzend Garteln kann. Melanzani, Tomaten und Spitzpaprika wachsen dort – wie in vielen Gärten. Nur, dass hier das Garten Teil einer Therapie ist. Uschi und Jomi, beide Ergotherapeutinnen, sind heute mit der Gruppe im Garten. Abwechselnd gehen sie mit jeweils einer Person in eine Aktivität, es werden Zweige abgeschnitten, Paradeiser gepflückt und die Beete gegossen.

„Die logistische Herausforderung ist jedes Mal groß“, sagt Gerlinde Berger, Leiterin der Ergotherapie im Haus der Barmherzigkeit. Zwei Mitarbeiterinnen müssen fünf oder sechs Rollstühle nach draußen schieben. „Heute haben wir Glück, dass uns so viele begleiten.“ Doch der Aufwand lohnt sich. „Es geht darum, Genussmomente zu schaffen“, sagt Berger. „Wenn wir aus unseren eigenen Tomaten einen Salat machen – das ist etwas, das man schmeckt und spürt.“

Viele der Bewohnerinnen und Bewohner hatten früher selbst Gärten. „In Wien ist das ja fast biografisch – der Schrebergarten war für viele ein Stück Familie“, sagt Berger. Und so ist das Garten nicht nur Bewegung, sondern auch Erinnerung. Frau M., die nach einem Schlaganfall lange jede Freude verloren hatte, blüht hier wieder auf. Mit Sonnenhut sitzt sie zwischen den Beeten und fuzelt mit den Fingern die Samen aus einer Sonnenblume. „Oben auf der Station wollte sie nur im Bett liegen bleiben“, erzählt Uschi. „Hier draußen hat sie wieder gelernt: Ich kann noch etwas tun.“

Andere genießen einfach die Sonne, etwa Frau B. Sie sitzt mit strahlendem Gesicht neben dem Hochbeet – mehr gedanklich als praktisch dabei, aber voller Genuss. Frau F. hingegen ist eine der aktivsten, oft gar nicht zu bremsen. „Sie kann sich schwer losreißen vom Garten, hat aber auch viel Erfahrung, die sie an die anderen weitergeben kann“, sagt Uschi.

Das Garten ist seit mehr als 20 Jahren Teil der Ergotherapie im Haus der Barmherzigkeit, geschieht auf ärztliche Anordnung und mit therapeutischen Zielsetzungen. Zwei Gartengruppen gibt es mit je fünf oder sechs Teilnehmerinnen, jede davon ist einmal pro Woche für eineinhalb Stunden im Nachbarschaftsgarten Heigerlein. Schon als er vor fast 20 Jahren entstanden ist, hat man das Haus der Barmherzigkeit mitbedacht, erzählt Berger. „Da hatten wir großes Glück und seither fast jedes Jahr eine gute Ernte.“

Wecken der Sinne

In der Gartentherapie geht es um Bewegung, Feinmotorik, Gleichgewicht, Ausdauer, Kraft, aber auch um die Sinne. „Wonach riecht das?“, fragt Berger. „Wie schmeckt die Tomate?“ Im Alter verlernen viele Menschen, den eigenen Körper wahrzunehmen – etwa, wie sich die Sonne auf der Haut anfühlt. Das Riechen beispielsweise könne man aber trainieren. „Wir wecken in der Therapie die Sinne auf, dann kann man auch auf der Station das Mittagessen wieder besser schmecken“, sagt Berger. Ein Stück weit daneben, am Beet, probiert Herr K. gerade eine Tomate, die Uschi ihm geschickt hat. „Wie schmeckt sie?“, fragt sie. „Sauer!“

Manche Bewohnerinnen und Bewohner müssen dabei angeleitet werden – ihnen müssen Schere oder Schlauch gehalten werden. Doch wenn die Hand dann plötzlich ganz selbstverständlich eine Schnur durchschneidet, das seien die schönen Momente. „Das ist im Gehirn irgendwo abgespeichert“, sagt Uschi. Es gehe laut Berger darum, handlungsfähig zu bleiben, was bei jenen Patienten, die an Demenz erkrankt sind, oft verloren gehe. Wenn einem die Wäsche gewaschen, das Essen gekocht werde, gebe es nicht mehr viel Gelegenheit, eigene Handlungen zu planen, Dinge durchzudenken, Erinnerungen zu schaffen. Im Garten müsse man sich etwa merken, „in



welchem Eckerl man noch gießen muss“. In der Therapie werde versucht, das wieder zu aktivieren. Alles, was für viele andere normal ist, können diese Menschen oft nicht mehr: gießen, Zweige abschneiden, Paradeiser pflücken oder aufschneiden.

„Wollen Sie heute das Gießen übernehmen, Frau G.?“, fragt Jomi. „Dann trinken wir zuerst einen Schluck im Schatten, und dann machen wir das.“ Auch psychisch wirkt der Garten. Eine Bewohnerin, die nur weinerlich und traurig war und immer sofort zurückwollte, „hätten wir am Anfang schon fast abschließen wollen“, erzählt Uschi. Beim letzten Versuch war sie plötzlich ins Tun vertieft – seither geht es ihr viel besser. „Da waren wir so froh, dass wir nicht aufgegeben haben.“ Im Haus seien die Tage recht ähnlich strukturiert. Die Gruppe gebe hier Orientierung, etwa darüber, welcher Wochentag heute ist. Auch das Draußensein mache viel mit den Menschen, zu sehen, wie das Wetter ist, welche Jahreszeit gerade ist.

Auch eine Wachkomastation gibt es im Haus der Barmherzigkeit. Einmal im Jahr können alle Patientinnen und Patienten nach draußen gebracht werden, das gesamte Pflegeteam und alle Therapeutinnen und Therapeuten sind dann dabei. „Eine Frau konnte heuer sogar in der Wiese liegen“, erzählt Berger, das sei für alle ein ganz besonderer Tag gewesen.

Die reiche Ernte wird gemeinsam in therapeutischen Kochgruppen verarbeitet: Salate, Kräutersirup, Burger mit Ochsenherztomaten, „die sind auf der Zunge geschmolzen“, sagt Berger, und Jomi schmunzelt: „Gestern war der Sirup schon wieder ausgetrunken, wir müssen neuen machen“, er schmecke ein bisschen wie Almdudler. „Wissen Sie noch, Herr K., was drinnen ist?“, fragt sie einen Bewohner. Gemeinsam wird aufgezählt: Salbei, Rosmarin, Thymian, Zitronenmelisse, Minze.

Im Hochsommer sitzt die Gruppe oft lieber im Schatten, spielt ein Gemüse-Memory, wie Uschi erzählt, und jeder berichtet von seinen Gartenerlebnissen. Im Herbst werde dann gebastelt, der Garten winterfest gemacht sowie Weihnachtsgeschenke oder Adventkränze gefertigt. Einmal im Jahr gibt es einen Ausflug mit beiden Gartengruppen, zuletzt etwa in den Schlossgarten Schönbrunn, „das begeistert alle sehr“, sagt Uschi.

Da gibt es am Beet mit den Paradeisern Aufregung. Herr B. hat eine Bewohnerin mit dem Schlauch nass gespritzt. „He, he“, ruft sie. Alle lachen, doch er zuckt nur mit den Schultern und macht unbeteiligt mit dem Gießen weiter.

Am Ende einer Saison sind oft Fortschritte sichtbar: Bewohnerinnen oder Bewohner, die im Frühling im Rollstuhl in den Garten geschoben wurden, bewegen sich im Herbst schon selbst mit dem Rollator. Auch Einzeltherapien gibt es im Garten, bei einem Patienten gehe es viel ums Gehen, ums Aufstehen, er müsse Seitenschritte üben, sagt Berger. „Würde man die Bewegung künstlich anordnen, wäre nach zwei Versuchen Schluss. Aber wenn es darum geht, die Pflanzen zu gießen, dann macht er weiter – bis alles fertig ist, die Aufgabe ist eine Motivation.“

Besondere Momente

Und manchmal erwachen dabei Erinnerungen. „Plötzlich erzählen die Leute, dass sie bei der Oma im Garten waren“, sagt Uschi. „Solche Momente sind besonders. Das spürt man, wie sehr die Dinge von früher noch immer in ihnen schlummern.“

Der Garten stärkt auch die soziale Teilhabe. Nachbarn sehen die Gruppe, wenn sie vorbeiradeln. Besonders freuen sich die älteren Menschen, wenn Kindergartenkinder vorbeischauen. „Hier wird gut aufeinander geschaut“, heißt es oft. Eine Frau aus der Nachbarschaft kommt sogar jeden Tag vorbei und schaut nach, ob das Gemüse noch da ist. Und wenn es sehr heiß ist, gießen die anderen Gärtnerinnen und Gärtner am Wochenende die Hochbeete.

Auch beim Einsetzen der Pflanzen im Frühjahr helfen alle zusammen. „Die Frau Doktor hat uns doch Tomatenpflanzen gebracht, oder?“, fragt Berger eine Bewohnerin. Die Ergotherapeutinnen sprechen mit Geduld, Wertschätzung und Zuwendung mit den Bewohnern. Sie erklären jede Handlung, stellen Fragen liebevoll – auch wenn die Antwort manchmal nur ein Nicken oder ein Schweigen ist.

Am Ende zählt das Gefühl: etwas selbst geschaffen zu haben. In einer Lebensphase, die oft von Abhängigkeit geprägt ist, kommen damit Selbstbestimmung und Würde. Das Draußensein und das Miteinander werden zelebriert – und damit die kleinen Wunder der Natur.